

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

10. September

N^o 37.

1854.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Sancta Agatha.

Agatha, im Flammenkleide

Christ als seine Braut vermählet,

Brandpatronin uns erwählet,

Hilf uns, Sancta Agatha!

Sieh', die Sonne dörrt die Erde:

Wann die Gluthen uns bedrängen,

Ihre Strahlen uns versengen,

Komm' herab, o Agatha!

Laß den heil'gen Wasserreiter

Fliegen durch das Licht der Sonnen,

Schließen auf den Wolkenbronnen,

Den er hütet, Agatha!

Auch der Erde gier'ge Flammen

Stets an unsern Häusern lecken,

Werden uns zum Jammer wecken,

Wann wir schlafen, Agatha!

Trag' im gold'nen Flammenkleide

(Zeitlich Gut es gilt uns minder)

Aus der Gluth nur unsre Kinder,

Flammensfürstin Agatha!

Zwietrachtsflammen anzuzünden,

Geht der Feind durch alle Lande;

Vor dem rothen Kriegesbrande

Hüt' uns, Sancta Agatha!

Wann das Feindsvolk naht, die Kinder

Von dem eig'nen Herd zu jagen,

Rett' uns in den bösen Tagen,

Große Sancta Agatha!

Doch zumeist vor jenem Brande

In der eig'nen Brust wir beben;

Sieh', er zehrt an unserm Leben:

Kämpf' mit uns, o Agatha!

Noch zum Tag des Weltgerichtes,

Wann die Welt verbrennt, befehlen

Dir wir uns're armen Seelen:

Vor uns geh', o Agatha!

Dieses Haus ist Dir geweiht,

Trägt Dein Bildniß ob der Pforte:

Weich', o weich' nicht von dem Orte,

Unser Schirm, o Agatha!

J. Pape.

Der Tod Voltaire's.

(Fortsetzung.)

Es gibt Sätze, die reichbegabten und sorgbedachten Geistern gleich einleuchtend sind, so z. B. daß ein haltbares Gebäude eine feste Grundlage voraussetzt; versucht man's aber, diesen Satz auf den Staatsbau anzuwenden, dessen unentbehrliche Grundlage die Autorität der geistlichen wie der weltlichen Macht ist, so können die Kurzsichtigen, so wollen die Hellsiehenden nicht begreifen. Man baut fort und fort in die Luft, macht sich und Andern weis, dieß sey ein wohlthätiger Aufenthalt, und

gelangt so unvermerkt in den Raum, wo niemand wohnt; oder, was nicht minder
 klug, man untergräbt das Fundament feststehender Behausungen, und sieht mit naiv
 fragendem Kopfschütten den Bau einstürzen, als ob dieser Einsturz anderswo als in
 der unterwühlten Grundmauer zu suchen. Von denen, die mit Vorbedacht und rich-
 tiger Berechnung so zu Werke gehen, mag hier noch abgesehen werden, wir werden
 leider noch oft genug auf sie zurückkommen müssen. Heinrich's und Sully's Bemühungen
 wären, wie gesagt, durchdacht, ehrlich und rastlos, hatten aber nur halben und unge-
 sicherten Erfolg, weil sie in dem entschwundenen Boden jener doppelten Autorität keinen
 Wurzelgrund mehr fanden. Die dreiföpfige Reformation, und in Frankreich namentlich
 der Calvinismus, hatte die kirchliche Autorität unmittelbar, und dadurch auch mittelbar
 die weltliche, zuerst bei einem großen Theile der Vornehmen gelockert, dann auch, wie
 es zu geschehen pflegt, denn — *exempla trahunt* — bedeutende Massen im Volke
 selbst hingerissen. Es wäre vermessen, geradezu zu behaupten, daß der König bei
 längerem Leben und fortgesetzter Mitwirkung seines Ministers nicht endlich doch dieses
 Hinderniß überwunden, die zersezenden Elemente nach und nach ausgeschieden hätte;
 allein gewichtige Vermuthungen sprechen dagegen. Heinrich war Convertit; Katholiken
 wie Protestanten fiel es daher schwer, ihm unbedingtes Vertrauen zu schenken, und
 um so schwerer, wenn die ihm beigelegte Aeußerung: „*Que Paris valait bien une
 messe*“ keine Erfindung seiner Feinde ist. Sein leichtfertiges Leben, das zwar seine
 Thätigkeit als Regent nicht hemmte, aber ihre volle Anerkennung und allseitige Unter-
 stützung verhinderte, mag auch das Seine wohl dazu beigetragen haben, daß er nach
 einer etwa sechzehnjährigen, kräftigen und wohlthätigen Regierung vielleicht doch seinen
 Geist mit dem betrübenden Bewußtseyn aushauchte, weder selbst König gewesen zu
 seyn, noch in seinem einzigen minderjährigen Sohne einen König zu hinterlassen.
 Was Heinrich der Mann nicht vermochte, wie hätte das seine Wittwe, auch ohne
 ihre Vorliebe für das florentinische Ehepaar, vollbringen können? und ihr allmählig
 zum Jüngling herangereifter Sohn, der gutmüthige, aber fränkliche und beschränkte
 Ludwig XIII., konnte unter der Leitung eines Duc de Luynes wohl ein trefflicher
 Jäger und Vogelsteller, aber kein großer Herrscher des Frankenreichs werden. Da warf
 ihm die Vorsehung, die am Ende doch immer den Ausschlag gibt, einen Mann in
 den Weg, wie ihn das Reich bedurfte, und Ludwig war trotz seiner Abneigung gegen
 Richelieu's Person doch weise genug, seine gekränkte Empfindlichkeit dem Wohl des
 Landes zu opfern, und den überlegenen Geist, vor dem der seinige zitterte, an das
 Staatsruder zu stellen. Richelieu ergriff dasselbe mit einer Kraft, die sich zum Herr-
 schen berufen fühlt, und sein Wille ward Gesetz in Frankreich und weit über dessen
 Gränzen hinaus. Aber hat denn dieser gewaltige, ja, menschlich zu reden, allgewal-
 tige Minister, „*qui mit les rois de France hors de page*“, hat er denn seine Auf-
 gabe gelöst? Drei Stücke schwebten ihm unverrückt vor der Seele: die Demüthigung
 Oesterreichs, in diesen drei Worten liegt seine ganze Politik; die innere hatte die Zügel-
 lung der übermüthigen Vasallen und die Entwaffnung der Hugenotten zum Gegenstande.
 Gegen Oesterreich erreichte er wenigstens eine Zeitlang zum Nachtheile der guten Sache
 seinen Zweck; die französischen Großen wurden bezwungen, mitunter vernichtet, und
 mit der Einnahme von La Rochelle war den Hugenotten der letzte Stützpunkt, die letzte
 Zuflucht entzogen; und dennoch fragen wir noch einmal: hat Richelieu seine Aufgabe
 gelöst, d. h., hat er den Thron seines Königs, wie er es wollte, auf den unerschüt-
 terlichen Fels freiwilligen Gehorsams gegründet? Denn zum freiwilligen
 Gehorsam mußte der erzwungene doch endlich einmal umschlagen, sollte der Staat
 etwas früher oder später nicht wieder aus seinen Fugen herausgerissen werden. Nein,
 dahin brachte es auch Richelieu nicht, konnte es auch seine unbeschränkte Macht, sein
 eiserner Wille nicht bringen; während er die Hugenotten in Frankreich bekämpfte,
 unterstützte er die Protestanten in Deutschland. Die Ligue war zwar durch Hein-
 rich's IV. Thronbesteigung zum Unding, zu einer Wirkung ohne Ursache geworden;
 dennoch spuckte sie fort wie die Manen unbegrabener Leiber bei den Alten, und legte
 sich nicht eher zur Ruhe, bis ihre Tochter, die Fronde, so weit herangewachsen

war, daß sie die Vollstreckung des mütterlichen Testaments übernehmen konnte. Dieses Testament aber war verhängnißvoll, unheilswanger und — unangreifbar; seine Legate fielen nicht in die Sinne, sie wurden an Erbnehmer ausgezahlt, die jeder äußern Gewalt Trotz bieten und die innere längst übertäubt haben. Ihr Name heißt Ungehorsam und Empörung gegen jede Autorität, göttliche wie menschliche, und ihr Schiboleth — Selbstbestimmung und Selbstregierung. Man könnte lächeln oder mitleidig die Achseln zucken ob solcher unreifen Idee eines franken Gehirns, wenn sie damit zufrieden wäre, neben so mancher andern Tollheit ihre Entelechie zu behaupten; tritt sie aber die Vernunft selbst mit Füßen, und Alles, was die Vernunft uns erkennen und achten lehrt, was dann? Einzelne Narren lassen sich einsperren, einzelne Bösewichter durch den Henker unschädlich machen; aber welches Sterblichen Scharfblick dringt in die tausend und abermal tausend verborgenen Schlupfwinkel von eben so vielen tausend Herzen, worin das unsichtbare Gift ungestört waltet? Und hätte der Blick es auch aufgespürt, wo ist die sterbliche Kraft, die es zu tödten und auszurotten vermöchte? Darf es daher Wunder nehmen, daß Richelieu's Werk unvollendet blieb? Oesterreich lag gelähmt zu Boden, bis Wallenstein ihm wieder aufhalf; Frankreichs trotzigste Kronvasallen deßte der Rasen oder sie waren zu geschmeidigen Höflingen geworden; die Hugonotten waren ihres Einflusses als Partei beraubt, und konnten nur als treue Unterthanen des Königs ihre staatsbürgerlichen Rechte ungeschädelt erhalten. So ist es, und doch war Frankreich durch Oesterreichs Schwächung nicht mächtiger, der Thron durch die Unterwerfung der Kronvasallen und Hugonotten nicht fester geworden, obschon ein Richelieu das Staatsschiff lenkte. Cinq-Mars und de Thou, Marschälle und Kronfeldherren, bluteten auf dem Schaffot; Andere, minder schuldig, oder fügsamer, kamen mit einem unfreiwilligen Aufenthalt in der Bastille davon, und Alle, strafbar oder verdächtig, oder auch keins von beiden, Alle zitterten bei dem bloßen Namen Richelieu. Auch das ist wahr. Richelieu war gefürchtet, mehr gefürchtet, als je ein König seines Landes, selbst mehr, als Ludwig IX.; man knirschte vielleicht heimlich mit den Zähnen, aber man gehorchte und schwieg; wen sein stolzes, Verachtung oder Vernichtung weissagendes Auge durchbohrte, der verwünschte vielleicht den unbeugsamen Richelieu, bückte sich aber gewiß um so tiefer vor dem Hoheit ausstrahlenden Staatsmanne, — und schwieg. Das war viel und doch bei weitem noch nicht genug. Die Furcht stirbt mit dem, der sie einflößt; wenn die innere Anerkennung der Autorität fehlt, und wo diese Anerkennung vorhanden, da bedarf es der zwingenden Furcht nicht. Richelieu's achtzehnjährige Staatsverwaltung war im Ganzen, mit Ausnahme der Stiftung der französischen Akademie und einiger noch stehenden öffentlichen Gebäude, eigentlich ein großes Zerstörungswerk, und mußte es seyn; die Zeit verlief ihm unter beständigem Ausreißen von Unkraut und Giftpflanzen, deren Same jedoch fortwucherte und der fleißigen Hand spottete; und als er vielleicht doch hin und wieder ein kleines Feld zur Aufnahme nützlicher Gewächse in Stand gesetzt hatte, da forderte ihn Gott zur Rechenschaft. Mit seinem Tode hörte der Kampf nicht auf, er wurde bloß mit andern Waffen geführt. Richelieu hatte seine Feinde zermalmt. Mazarin wußte sie durch kluges Nachgeben zu täuschen und für den Augenblick zu beschwichtigen: allein, das unter der Asche glimmende Feuer loderte doch immer wieder auf, und so verging auch diesem Staatsminister die Zeit unter lauter Löschanstalten. Die Reibungen mit dem Parlament überlebten auch ihn, denn die Reitpeitsche des jungen Ludwig's XIV. konnte doch wohl keine Radikalkur heißen. Die Regierung dieses Monarchen verfloß unter Kriegen, die das Land entvölkerten und an den Bettelstab brachten, und den prachtvollen Hof von Versailles dürfen wir jetzt wohl ohne Scheu ein übertünchtes Grab nennen. An Besänftigung der Gemüther durch weise Strenge und vernünftige Zugeständnisse war nicht zu denken; sie wurden täglich wilder und zuchtloser, und der überall eben so wohlthätige als nothwendige Einfluß der Religion sah sich durch unverständliche Eingriffe in die Rechte der Kirche gelähmt. „L'état c'est moi“, das war des Königs Wahlspruch, und der Glanz seiner „Sonne“ sollte Göttliches und Menschliches überstrahlen. Im

letzten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts war der doppelte Autoritätsstreit schon Mann geworden, und in dieses letzte Vierteljahrhundert fällt die Geburt Voltaire's.
(Fortsetzung folgt.)

Spanien.

(Fortsetzung.)

Vor dem Concordat zählten die 61 Kathedralkirchen 4384 Kleriker: Erzbischöfe, Bischöfe, Dignitäre, Kanoniker und Beneficiaten. Kraft des mit dem heiligen Stuhle geschlossenen Vertrages wurde diese Anzahl bis auf 1912 reducirt, und wird bei der Suppression der acht designirten Diöcesen und der Errichtung der drei neuen Bischofs-sitze zu Madrid, Ciudad-Real und Vittoria noch vermindert werden. Der Eifer, mit welchem der Episkopat sich der Seminarien angenommen, hat bereits seine Früchte getragen; denn während im Jahre 1843 daselbst 15,022 Zöglinge gebildet wurden, beläuft sich in diesem Jahre ihre Zahl auf 19,485. Die Regierung verleiht denselben 885 vollständige und halbe Freiplätze. Spanien hat 877 Frauenklöster mit 11,601 Nonnen, von denen 7582 von der Regierung eine Pension erhalten. Ihre Anzahl darf nach den mit den Prälaten getroffenen Vereinbarungen auf 21,648 steigen. Die Männerklöster hat man bekanntlich vollständig aufgehoben, und nur eine kleine Anzahl Häuser, deren Bestimmung ist, das heilige Land, die Philippinen, Cuba u. c. mit Missionären zu versorgen, wieder errichtet. Vor der Aufhebung gab es 3027 religiöse Genossenschaften, von denen 312 Besitzfähige und 2706 Mendicantenklöster waren. Die zahlreichsten waren die minderen Brüder der Observanz, welche 805 Klöster hatten; dann folgten die Dominicaner mit 351, die Carmeliten mit 297, die Augustiner mit 269, die Recollecten mit 171, die Capuciner mit 132, die Bernhardiner mit 130 Klöstern. Man zählte ferner 16 Karthäuser, 10 Jesuitenhäuser, 8 Lazaristenhäuser, 24 Häuser von Regular-Klerikern für christliche Schulen u. s. w. Das Kirchenbudget beläuft sich auf 44 Millionen und einige 100,000 Francs. Da die Veräußerung der Kirchengüter mehr als 12 Millionen einbrachte, ist der Staat noch ungefähr 32 Millionen zu zahlen verpflichtet.*)

Die Geistlichkeit hat viel gelitten, aber durch die Leiden ist sie geläutert worden; ihre Bildung ist gut und ihre Wachsamkeit für ihre Heerden größer, als der Eifer der Feinde. Der gesammte Episkopat hat einen unerschrockenen und kräftigen Kampf gegen die schlechte Presse**) begonnen; bereits sind gegen dreißig Hirtenbriefe und amtliche Erlasse in dieser Angelegenheit erschienen. Eines der wichtigsten dieser Actenstücke ist die Denkschrift, welche die Erzbischöfe von Valencia und Sevilla der Königin überreicht haben. Das Schreiben des Cardinal-Erzbischofs von Sevilla lautet:

„Senora! Der Cardinal-Erzbischof von Sevilla trägt Ew. Majestät mit der größten Hochachtung Folgendes vor: Die Habsucht einiger Drucker und Buchhändler und ihre Irreligiosität suchen Spanien mit obscönen, kezerischen und gottlosen Büchern zu überschwemmen; sie treiben ihre Kühnheit so weit, daß sie die Prospective derselben den Bischöfen zuschickten, als sollten diese sie verbreiten. Unter den schmähhlichen Plänen dieser gewissenlosen Buchhändler hat jetzt hauptsächlich ein Werk meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, welches unter dem Namen „Bibliothek des freien Mannes“ angekündigt wird; der Katalog desselben umfaßt nicht allein von den kirchlichen und staatlichen Behörden verbotene Bücher, sondern auch einige, welche in Frankreich von Henkershand verbrannt sind. Im Hinblick auf ein so verderbliches Uergerniß und auf

*) Nach der „Gaceta ecclesiastica.“

**) Blätter, die eine katholische Tendenz haben, gibt es in Spanien verhältnißmäßig wenige; unter den 10—12 größeren politischen Blättern, die in Madrid erscheinen, nur zwei, „El Catolico“ und „La Esperanza;“ in diesen Tagen ist aber ein neues katholisches Wochenblatt angekündigt unter dem Titel: „La España catolica.“ In Portugal scheint die katholische Presse verhältnißmäßig stärker zu seyn.

die Pflicht meines bischöflichen Amtes habe ich es nicht für genug gehalten, solche Werke zu censuriren, da diese Censuren für alle Diöcesen der Christenheit schon promulgirt sind, und nicht hinreichen, dem Uebel abzuhelfen; die spanischen Sitten, die Würde des Thrones Ew. Majestät und die der Religion schuldige Achtung verlangen, daß die Verbreitung so verderblicher Bücher gehindert und daß sie confiscirt werden gemäß den in den Gesetzbüchern Philipps II., Carls III. und Carls IV. enthaltenen Bestimmungen. Ich will mich nicht über die Gefahren vertreiben, die der Monarchie drohen, wenn man eine solche Verhöhnung der Majestät des Thrones und der Heiligkeit der Religion duldet; ich will auch nicht davon reden, daß Ew. Majestät, die sich Beschützerin der Kirche nennen, durch diesen Ehrentamen verpflichtet sind, solchen bösen Plänen entgegenzutreten; denn ich bin fest überzeugt von dem Eifer Ew. Majestät und von dem Schmerze, den Ihnen dieses Treiben bereitet. Als königlicher Rath — welches Amt mir als Erzbischof zusteht — will ich aber nicht unterlassen, Ew. Maj. darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn Ew. Majestät es im Interesse der Krone für nothwendig hält, nicht nur die Contrebande zu verbieten, sondern sie zu confisciren, das Interesse der Kirche, der Glaube unsrer Väter und der Friede des Reiches nicht mindere Strenge in Bezug auf die erwähnten Bücher verlangen. Darum bitte ich Ew. Majestät, diese meine Anklage gegen die „Bibliothek des freien Mannes“ in Erwägung zu ziehen, ihre Verbreitung zu verbieten, die darin enthaltenen lezerischen, obscönen und gottlosen Bücher zu confisciren und diejenigen zu strafen, welche sie verbreiten im Widerspruch mit den Geboten der Kirche und den ausdrücklichen Gesetzen der erlauchten Vorfahren Ew. Majestät. — Judas Joseph, Cardinal-Erzbischof von Sevilla.“

Die liberalen Blätter kennen kein Maaß in ihrem Lärmen über diesen „Krieg der Bischöfe;“ vor allen zeichnet sich in dieser Hinsicht die „Nacion“ aus, welche gegen Jesuitismus, religiöse Reaction und dergleichen ganz im Style der englischen antipapstischen Blätter eifert, was sich erklärt, wenn man weiß, in welchen Beziehungen dieses Blatt zu dem englischen Gesandten Lord Howden steht. Die „Nacion“ hat denn auch die Entdeckung gemacht, die bewaffneten Schaaren, welche vor Kurzem Catalonien beunruhigten, von denen man jetzt aber schon nicht viel mehr hört, seyen Carlisten, und dieß hänge damit zusammen, daß in jener Provinz der Klerus am meisten Einfluß habe und die religiösen Bruderschaften am verbreitetsten seyen. Die „España“, das Organ der gemäßigten Liberalen, ist denn doch einsichtig genug, zu gestehen, daß von einer Uebertreibung des religiösen Eifers, wovon die „Nacion“ zu sprechen liebt, dem Lande keine Gefahren drohen, wohl aber von den unsittlichen, Religion und Monarchie unterwühlenden Schriften und Blättern, gegen welche die Bischöfe pflichtgemäß einschreiten.

Die Bischöfe sind übrigens auch nach den Landesgesetzen vollkommen in ihrem Recht. Das Concordat vindicirt ihnen in Artikel 2 und 3 das Recht, gegen Bücher, welche dem Glauben oder den Sitten schädlich sind, einzuschreiten, und es wird ihnen dazu der Beistand der weltlichen Macht zugesagt. Die Gesetze, welche die Freiheit der Presse aussprechen, haben die Nothwendigkeit einer Prüfung von Seite der Bischöfe bei Schriften, welche religiöse Fragen berühren, anerkannt. So die Gesetze vom 20 Oct. 1820, August 1836, 9. April 1844. Dennoch haben die entfesselten Leidenschaften die Blätter mit der maßlosen Polemik gegen den Episcopat angefüllt. Die liberale Presse würde übrigens gewiß nicht so heftig gegen das Auftreten der Bischöfe eifern, wenn sie sich nicht gestehen müßte, daß bei der großen Mehrzahl der Spanier, trotz aller Aufklärungsversuche des Liberalismus und Indifferentismus, ein bischöflicher Hirtenbrief mehr gilt, als ein Duzend liberaler Leitartikel.

(Schluß folgt.)

Gott und die Gebildeten.

Bezeichnend ist es, wie sich die vornehme Welt und die „Gebildeten“ von Gott entfernen, wenn man z. B. nur einige gewöhnliche Gruß-, Wunsch- und Höflichkeits-Formeln betrachtet.

Zu einem Brief kannst du höchstens noch einen Armen oder einen Bauern mit dem schönen alten „Gott zum Gruf!“ anreden, der Bürger würde darüber schon die Nase rümpfen, die vornehme Welt aber würde diesen Gruf als die größte Flegerei oder als Wahnwiz auslegen.

Zum nießenden Armen oder Dienstboten, Bauern zc. kannst du meinetwegen noch sagen: „helf' Gott!“ zc., zu einem Bürger schießt sich schon fast nichts anderes mehr, als „zum Wohl,“ zu einem Halbgebildeten „zur Genesung;“ der ganz Gebildete nimmt und gibt diesen Wunsch längst nicht mehr, da er „zu gemein“ ist.

Wenn der Arme und Niedrige ist, so kannst du zu ihm noch sagen: „gesegn's Gott!“ zum Bürger und Mittelständler mußt du schon sagen: „guten (oder besten) Appetit!“ Der Gebildete aber verschmäh't schon längst Geben und Hinnehmen dieses „altväterischen“ Wunsches.

So schreiten wir auf der Bahn der Civilisation vorwärts!

Kirchliche Notizen.

Turin. Die aus ihrem Kloster vertriebenen Karthäuser von Collegno haben in der „Armonia“ folgende Protestation veröffentlicht: Am 10. laufenden Monats August, während die unterzeichneten Väter der Karthause von Collegno ihrer Ordensregel gemäß beschäftigt waren, und in Abwesenheit ihres Obern, drang die bewaffnete Macht in ihre Wohnung ein. Nachdem sie den Pförtner überrumpelt, trieb sie die Väter gewaltsam hinaus, von denen einer seit einem Monat krank war und eben erst drei Aderlässe und eine Blutigelanlegung ausgestanden hatte. Sie ließ ihnen keinen Augenblick Zeit, um ihr persönliches Mobiliar mitzunehmen, und schloß die Kirche, um sie an der Wegnahme der heiligen Zierrathen zu hindern. Inzwischen verbreiteten sich einige von den Eindringlingen und andere den frommen Bewohnern von Collegno ganz fremde Personen im Kloster, und raubten werthvolle Gegenstände, unter andern Wein und Schwaaren. Die Väter der Karthause von Collegno waren einige Tage vorher aufgefordert worden, ihre eigene Wohnung abzutreten; da sie aber diesem Gesuch nicht willfahren konnten, ohne zuvor den Befehl ihrer Obern einzuholen, so wurde ihnen wie billig auf ihre Bitte die nöthige Zeit gewährt, um diese Erlaubniß einzukommen. Aber plötzlich vertrieben, und jetzt bei einer frommen Person versammelt, ohne deren christliche Liebe sie mitten auf der Straße lägen, protestirten sie hiermit von neuem schriftlich, wie sie schon feierlich und mündlich protestirt haben, während sie die Befehle ihrer Obern abwarteten, und erhoben sich vor der bürgerlichen Gesellschaft Piemonts, vor dem katholischen Piemont, wider eine so ungeheure Ungerechtigkeit. Sie protestiren im Namen des Rechts und des Eigenthums, die durch die Gesetze verbürgt und durch einen despotischen Act verletzt sind, den man bis jetzt verweigert hat ihnen mitzutheilen. Sie protestiren im Namen der Unverletzlichkeit, die das piemontesische Statut anerkannt, im Namen der Religion, die durch die gottlose Verletzung der Klausur und der Canones beschimpft ist, im Namen der Ehre, die ein gegebenes Wort und ein gethanes Versprechen heilig macht, endlich und zuletzt noch im Namen aller Gesetze der Menschlichkeit, die in Bezug auf sie mit Füßen getreten werden. Collegno, 11. August 1854. (Folgen die Unterschriften.)

Rom, 23. Aug. Der heilige Vater hat gestern ganz Rom durch eine schöne That mit einer Begeisterung für sich erfüllt, welche an die ersten Tage, jene übergelücklichen seines Pontificats, erinnert. Die Cholera greift täglich mehr um sich; viele Aerzte haben sich von Rom entfernt, andere weigern sich, zu den Kranken zu gehen; das Volk droht mit Unruhen. Der heilige Vater weiß von Allem. Um die Furcht und den Schrecken vor geglaubter Ansteckung der Krankheit durch seine persönliche Furchtlosigkeit zu verschrecken, begab er sich gestern gegen Abend, von den Monsignors

Stella und Hohenlohe begleitet, in das Hospital der Cholerafranken in San Spirito. Er besichtigte jedes einzelne Krankenzimmer, sprach mit den Aerzten, bat sie, nach Gewissen ihre Pflicht zu thun, und sprach den Leidenden Muth und Trost ein. Der Eindruck dieses Besuches Sr. Heiligkeit und seine günstige moralische Wirkung im Publikum übersteigt jede Vorstellung.

Köln, 4. Sept. Der hiesige katholische Gesellenverein wurde in seiner gestrigen sehr zahlreich besuchten sonntäglichen Abendversammlung durch die Anwesenheit eines werthen Gastes erfreut. Es war nämlich der Präses des Wiener Gesellenvereins, Herr Dr. Gruscha, Professor am k. k. Theresianum zu Wien, welcher auf einer durch Deutschland unternommenen Reise nach Köln gekommen war. Nach einem Vortrage des Herrn Präses, Domvicar Kolping, nahm der Gast aus Oesterreich das Wort und verbreitete sich in einer geist- und gemüthvollen Rede über die Entstehung, Fortbildung und jetzige Lage des aus ungefähr 1500 Mitgliedern bestehenden Wiener Vereins und über die Theilnahme, welche demselben geschenkt wird, nicht bloß von hochgestellten Personen aller Stände, sondern selbst von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich, der eine Adresse des Vereins, gelegentlich seiner Vermählung, aus den Händen des Präses entgegen zu nehmen geruht und dabei in den edelsten Worten seine Wünsche für das Gedeihen der Vereinsache ausgesprochen hat. Demnächst trat ein Mitglied des hiesigen Vereins auf den Rednerstuhl, dankte dem Herrn Professor Dr. Gruscha für seinen ehrenvollen und erfreuenden Besuch, dankte ferner für die Grüße der Vereinsgenossen, erwiderte dieselben im Namen aller hiesigen Mitglieder und endete mit einem, mit stürmischem Jubel ausgebrachten dreifachen „Hoch!“ auf die Freunde und Brüder zu Wien.

Wien, 31. Aug. In Wiener-Neustadt wird von den Vätern der Gesellschaft Jesu, Joseph und Mar Klinkowström, Roman und Schmude eine Mission vom 8. bis incl. 17. September abgehalten werden. Die „Bohemia“ berichtet höchst Erfreuliches über die Mission, welche die Väter der böhmisch-deutschen Mission des Capucinerordens zu Prag im k. k. Provinzialzwangsarbeitshause vom 21. bis zum 27. August abgehalten haben. — Zu Cairo sind am 31. Juli die neuen für die katholische Mission in Centralafrika bestimmten Mitglieder angelangt.

Salzburg, 24. Aug. Im Auftrage Sr. Eminenz des hochwürdigsten Fürst-Primas von Ungarn hat Herr Ludwig Mooser, bürgerlicher Orgelbauer zu Salzburg, den Bau einer neuen großen Orgel für die Domkirche zu Gran vollendet. Ein so großes Werk ist in Oesterreich seit langen Jahren nicht fertiggestellt worden, und gewiß wird es der neuen Kathedrale zur großen Zierde, wie nicht minder dem Künstler zur Ehre gereichen. Wegen der bedeutenden Größe kann dieß Werk in Moosers Atelier nicht zusammengestellt werden, doch ist dessen Großartigkeit aus seinen vielen Bestandtheilen, wie aus dem Modell im kleinern Maasstabe ersichtlich. Nach der Aufstellung wird die Orgel einen imposanten Anblick gewähren, und auch in architektonischer Beziehung dem Kunstgeschmacke vollkommen entsprechen. Das Gehäuse (der Orgelkasten) hat eine Höhe von 38 und eine Breite von 47 Fuß und ist im italienischen Styl erbaut. Der Unterbau wird von 12 toskanischen, der Oberbau von 12 korinthischen Säulen getragen und bietet 9 Bögen, sogenannte Pfeifen-Spiegel dar, in welchen 97 Stück Pfeifen aus englischem Zinn silberartig prangen, von welchen die größte drei Klafter lang und 11 Zoll weit ist und 150 Pfund im Gewicht hat. Die Orgel hat in 50 Registern 3530 Pfeifen. Die größte Holzpfeife ist von solcher Dimension, daß auch ein stark corpulenter Mann sich recht leicht darin bewegen könnte. Das Werk ruht auf 28 Windladen, welche größtentheils aus Eichenholz gefertigt sind, hat 6 Blasebälge und 2 Windmagazine. Der Registerkasten mit seinen drei Manualen

ist von außen aus Eichenholz, von innen aber aus Elfenbein und Ebenholz verfertigt. Alle Arbeiten an diesem Kasten sind so elegant, wie man dies nur an den schönsten Fortepianos zu sehen gewohnt ist. Hr. Mooser hat das beste Material verwendet und mit großem Fleiße gearbeitet. Besonders zweckdienlich ist die Einrichtung, daß bei dieser Orgel die Central-Bewegung stattfindet, während bei den sonst üblichen Orgelmechanismen die Walzenbewegung in Anwendung kam. Dieses Werk wurde im Monat October v. J. in Arbeit genommen und wird in einigen Tagen an seinen Bestimmungsort abgeliefert. Da es jedoch wegen seiner Größe nicht leicht zu Wagen abgeführt werden kann, und um jede Gefahr zu vermeiden, ließ Hr. Mooser ein größeres Schiff bauen, auf welchem es zu Wasser versendet wird. Hr. Mooser hat bisher bei 60 größere und kleinere Orgeln gebaut und wurde auch im Jahre 1845 bei der Industrie-Ausstellung in Wien mit einer Medaille für Fortepianos ausgezeichnet. Das Etablissement des Künstlers ist derart eingerichtet, daß alle zu einer Orgel gehörigen Arbeiten darin verfertigt werden. Er beschäftigt in demselben Zimmerleute, Tischler, Schlosser, Drechsler, Bildhauer, Instrumentenmacher, Mechaniker u. u. Bereits hat Hr. Mooser den Bau einer neuen großen Orgel begonnen, welche für die von dem Hrn. Grafen Caroly zu Foth in Ungarn im byzantinischen Styl erbaute Kirche bestimmt ist. Auch für das Stift zu Kremsmünster soll er eine neue Orgel mit 42 Registern verfertigen, desgleichen wartet seiner eine neue Arbeit für die Domkirche zu Kaschau.

* * *

Schlesien. Eine reiche Erbin in Preussisch-Schlesien, Fräulein v. Winkler, läßt ganz aus eigenen Mitteln eine neue katholische Kirche im gothischen Style erbauen. Die Freigebigkeit dieser eben so frommen als reichen Katholikin geht so weit, daß sie diesen Prachtbau (denn ein solcher soll er sowohl nach äußerer als innerer Ausschmückung werden) ohne Rücksicht auf den Kostenpunct vornehmen läßt. Die Kirche wird zu Mieslowitz bei Beuthen erbaut und soll eine innere Tiefe von circa 160 Fuß erhalten. Der Thurm selbst dürfte sich 2000 Fuß hoch erheben.

* * *

Stift Seitenstetten (Niederösterreich), 25. Aug. Durch die stets rege oberhirtliche Fürsorge unsers frommen und gelehrten Ordinarius, des hochwürdigsten Herrn Ignaz Feiglerle und durch das bereitwillige Entgegenkommen unsers allverehrten Herrn Abtes, Ludwig Ströhmer, der jedem geistigen und geistlichen Aufschwunge immer hold sich erweist, wurden in den freundlichen und geräumigen Mauern des hiesigen Benedictinerstiftes vom 21. bis 25. d. M. Priesterexercitien gehalten, an denen die Seelsorger dreier das Stift umgränzenden Decanate Theil nahmen. Dieselben wurden, geleitet von dem hochwürdigen Herrn Vater Rohmann S. J., und von dem hochwürdigen Herrn Stiftsabte, Montag den 21. d. M. Abends 5 Uhr unter Intonirung des Veni Creator Spiritus eröffnet. Gleich zu Anfang gewann die Herzen aller hochwürdigen Herren Exercitanten, deren Zahl sich auf 39 belief, der einfache, ruhige, klare, reiche Erfahrung und fleißiges Lesen verrathende Vortrag des hochwürdigen Herrn Vater Rohmann, der mit zarter Schonung hier ein Schönplästerchen von einem Naevus abzustreifen wußte, dort manchen Lässigen vom gewohnten Ruhelissen aufrüttelte und zur Arbeit in den angewiesenen Weingarten zu ermuntern sich bemühte. Waren auch die Uebungen im geistlichen Lager zu Seitenstetten zunächst nur für den Secularklerus berechnet, so theilen wir doch die Ansicht jener, welche glauben, daß dort, wo Volksmissionen angezeigt sind, Priesterexercitien vorausgehen sollten; nichts desto weniger hegen wir das zuversichtliche Vertrauen, daß diese Exercitien durch die Gnade Gottes mit einem eben so segenvollen Erfolge gekrönt werden, wie die im Oct. v. J. hier abgehaltene Volksmission und rufen dem gefeierten Oberhirten der St. Pöltner Diöcese, dem würdigen Stiftsabte und der ganzen Gesellschaft Jesu aus gerührtem Herzen einstimmig zu ein aufrichtiges Deo gratias!